

## Antike Bauornamentik:

### Bemerkungen zum Forschungsstand und zu den Absichten des vorliegenden Bandes

Johannes Lipps – Dominik Maschek

Die Frage nach der materiellen Qualität von Bauwerken spielt in der neueren Architekturgeschichte und -theorie eine wichtige Rolle. Spätestens seit dem 18. Jh. konnte der Begriff ‚Ornament‘ dabei mehrere Bedeutungen annehmen: Zum Ersten meint Ornament das Einzelmotiv in meist mit fortschreitender Zeit zunehmend abstrakt-geometrischer Form, die kulturelle sowie chronologische Informationen in sich trägt. Zum Zweiten hebt Ornament auf den gesamten Überzug von architektonischen Oberflächen ab, der freilich im Detail sowie in der Komposition der einzelnen Elemente dieselben Informationen birgt wie das Einzelmotiv. Und zum Dritten wird der Begriff, im Sinne von Einzelform wie Gesamtüberzug, zum Ausdruck der handwerklichen Produktion und dementsprechend charakteristisch für den ‚Stil‘ und ‚Motivschatz‘ einzelner ‚Epochen‘. In diesem Sinne kann das Ornament entweder als Äußerung einer rein ästhetischen und unökonomischen Produktion gesehen werden<sup>1</sup>; es kann aber auch als etwas Nachahmenswertes, Bewahrenswertes verstanden werden, wie z. B. durch die Neogotik oder die viktorianischen Kunsthandwerks-Ideologien – etwa von John Ruskin – vertreten<sup>2</sup>.

Der Begriff ‚Dekor‘ wird in der Klassischen Archäologie hingegen wesentlich seltener verwendet, obwohl er, legt man etwa die bei Vitruv entwickelten Bedeutungsschichten von *decor* zugrunde, für eine umfassende Betrachtung und Beschreibung gerade in Bezug auf die Bauwerke selbst wesentlich sinnvoller wäre als das ‚Ornament‘ bzw. die ‚Ornamentik‘, die sich in der modernen Forschung nur allzu oft auf die kleinen bis kleinsten Details beziehen<sup>3</sup>.

Bereits diese Aussagen machen auf das Problem der Definition von Bauornamentik aufmerksam, die in unterschiedlichen Zeiten bzw. unter verschiedenen fachspezifischen Blickwinkeln oft unterschiedlich getroffen worden ist<sup>4</sup>. Klar ist, dass die Assoziationen, die besonders von Klassischer Archäologie und antiker Bauforschung seit

über hundert Jahren primär mit dem Begriff Bauornamentik verbunden werden, bei weitem nicht alle Aspekte von Baudekor abdecken. So verstanden Klassische Archäologen darunter in erster Linie die auf steinernen oder tönernen Baugliedern aufgeschriebenen, oft abstrakten Schmuckformen, etwa auf Kapitellen oder Geisa. Tatsächlich kann jedoch eine Vielzahl verschiedener Aspekte darunter verstanden werden, etwa die Fußboden- und Deckengestaltung mit Mosaik oder Stuck, Bemalung, Oberflächenmaterialität und vieles mehr. Das entspräche eher der Ornamentdefinition, wie sie in der römischen Rechtsprechung angewandt wurde, die neben Inkrustationen und Wandputz auch Hypokausten sowie die Ausstattung der Gärten mit Brunnen und Ähnlichem unter dem Begriff *ornamentum* verstand<sup>5</sup>.

Ebenfalls nicht vergessen werden sollte das weite Feld der Bauskulptur, das in der kunstgeschichtlich ausgerichteten Klassischen Archäologie zumeist als höherwertige Kategorie gegenüber abstrakteren geometrischen Dekorationen begriffen wurde. Hinzu kommen Ornamente, die oft nicht erhalten sind bzw. Eindrücke, die sich in vielen Fällen nur bedingt rekonstruieren lassen, wie die farbliche Fassung von Baugliedern oder die Lichtführung besonders in Innenräumen.

Die Vorteile, die moderne Ornamentdefinition zunehmend dieser römischen Sichtweise anzupassen und einen Bau gesamtheitlich zu betrachten, sind in den letzten Jahren zunehmend erkannt worden, da dadurch die Gestalt antiker Lebensräume umfassender rekonstruiert und bewertet werden kann<sup>6</sup>. So werden bei Bauaufnahmen bspw. immer öfter Farbanalysen durchgeführt<sup>7</sup>, und digitale Rekonstruktionen erlauben es, die ornamentalen Qualitäten unterschiedlichen Lichteinfalls in architektonische Räume zu beurteilen<sup>8</sup>. Daneben stellen Metallapplikationen innerhalb der Architektur einen weiteren, bislang oft vernachlässig-

1 Prominentester Vertreter dieses Ansatzes war Adolf Loos, der den fehlenden ökonomischen Mehrwert ornamentaler Gestaltung folgendermaßen auf den Punkt brachte: „Ornament ist vergeudete Arbeitskraft und vergeudete Gesundheit. So war es immer. Heute bedeutet es aber auch vergeudetes Material und beides bedeutet vergeudetes Kapital.“ (Loos 1908, 197).

2 Vgl. Spuybroek 2011, 11–144 mit Lit.

3 Vgl. zum *decor*-Begriff bei Vitruv: Horn-Oncken 1967; Pollitt 1974, 341–343; von Hesberg 1981; Bartman 1991, 74 f. 82–86; Knell 1991, 33 f.; von Hesberg 1994, 94–97. 116 f.; Schenk 1997, 96 f. Anm. 785; Masterson 2004, 392–395. 401–408; Wilson Jones 2000, 43 f.; McEwen 2003; Grüner 2004, 233–236; Gros 2006; Wallace-Hadrill 2008, 145–147. 152 f. 209 f.

4 Vgl. dazu bes. den Beitrag von A. Grüner in diesem Band.

5 Zum antiken und modernen Verständnis: Muth 1998, 54; Höcker 2004, 36–38 sowie von Hesberg 2005a, 32–40, mit einer Fülle von antiken Quellen und weiterführender Sekundärliteratur.

6 Vgl. etwa den geographisch begrenzten, dafür im Material weit gefassten Ansatz eines 2008 abgehaltenen Kolloquiums zu Architekturdekor in Frankreich: Balmelle – Eristov – Monier 2011.

7 Ungaro – Vitali 2004; Ungaro 2007; Zink 2008; Piening – Zink 2009.

8 Nolte 1990; Schneider – Wulf-Rheidt 2011.

ten, inzwischen aber stärker beachteten Aspekt dar, dessen Rekonstruktion zur Gewinnung eines umfassenden Raumeindrucks notwendig ist<sup>9</sup>.

Die jahrelange Verengung des Blickwinkels klassisch-archäologischer Forschungen auf einzelne, vorrangig steinerne Bauglieder mit ornamentalem Dekor erfolgte auf der anderen Seite auch nicht zufällig. Vielmehr resultierte sie zum einen aus dem materialbedingt guten Erhaltungszustand. Zum anderen erlaubte die vorrangig induktive Auswertung dieses Materials recht konkrete Aussagen etwa zu Fragen nach Datierung oder antiken Bauvorgängen. Bei aller Eingeschränktheit sind die seit dem Beginn des 20. Jhs. durchgeführten Untersuchungen heute für uns von unverzichtbarem Wert, da sie wesentliche Grundlagen bilden, um die zeitlichen und räumlichen Qualitäten von Baukultur beurteilen und auf diese Weise antike Monumente überhaupt für kulturhistorische Fragen fruchtbar machen zu können.

Folgende Ausführungen zeichnen die Forschungen zu antiker Bauornamentik seit dem 20. Jh. unter besonderer Berücksichtigung methodischer Aspekte nach, um vor dieser Folie den Ausgangspunkt und die Zielsetzung des vorliegenden Tagungsbandes bestimmen zu können und die unterschiedlichen, hier verfolgten Ansätze zu skizzieren.

Bedingt durch die epistemologischen Prägungen und Perspektiven der Autoren liegt im Folgenden ein Schwerpunkt auf dem italischen, vor allem in Stein ausgeführten Bauornament des Hellenismus und der römischen Kaiserzeit. Der gebotene Raum im Kontext des Kongressbandes ließ es zudem ratsam erscheinen, eine vergleichsweise schlanke und primär nach chronologischen Gesichtspunkten orientierte Darlegung der Forschungsgeschichte zu entwickeln<sup>10</sup>.

An erster Stelle steht die Idee von Transferprozessen, da sie dem Ornament von Anfang an den Charakter eines beweglichen Faktors verleiht. Solche Transfers wurden in kunsthistorischen Forschungen bereits früh sowohl für Formen als auch im allgemeinen Sinne für Motive und Muster postuliert. Besonders der abstrakte Charakter des Ornaments und seine Umsetzbarkeit auf unterschiedlichen Trägermedien und in vielfältigen Materialien begünstigten gattungs- und zeitübergreifende Studien. Dazu trat die Annahme, dass an einzelnen Ornamenten im Laufe der

Zeit eine organische Entwicklung stattgefunden habe, dass also etwa ursprünglich naturalistische Formen zusehends abstrakter gefasst worden seien. Damit galt das Ornament nicht nur als mobiles, sondern auch als in hohem Maße zeitspezifisches und somit datierendes Element der Kunstgeschichte. Diese Tendenz, lineare Evolutions- und Innovationsprozesse an historische Ornamentformen zu knüpfen, fand einen ersten Höhepunkt in den Werken von Alois Riegl<sup>11</sup>. Die ornamentale Form wurde bei Riegl zur vollwertigen historischen Figur mit einer je eigenen Biographie und zielgerichteten Entwicklung, die sich chronologisch kartieren ließ<sup>12</sup>. Diese Prämisse und die Konzentration auf typologische Detailveränderungen blieb in weiterer Folge charakteristisch für die antike Ornamentforschung<sup>13</sup>.

Die Schwerpunkte in den Untersuchungsmethoden kristallisierten sich bereits Anfang des 20. Jhs. heraus: Formanalyse, syntaktische Analyse, Stilanalyse. Das heißt: Untersuchungen zu Aussehen, Gestaltung und Herkunft der Formen; Prüfung von Anordnung und Zusammenstellung der Formen; Feststellung stilistischer Interdependenzen, Kontinuitäten und Brüche zwischen bestimmbareren Einzelformen bzw. Formzusammenstellungen. Zu nennen sind hier etwa die großen Untersuchungen zum antiken Traufleistenornament von Martin Schede, zu römischen Gebälken von Fritz Toebelmann oder zu verschiedenen römischen Kapitelltypen von Konstantin Ronczewski<sup>14</sup>. Im Idealfall sollten dabei, ausgehend von datierten Bauten, Einzelformen innerhalb ihrer syntaktischen Systeme chronologisch fixiert werden<sup>15</sup>. In Hinblick auf die Validität der Methode kam Edmund Weigand bereits 1914 zu dem zureichenden Urteil: „Das Architekturornament verbürgt mir [...] einen doppelten Vorteil; die Datierung ist vielfach inschriftlich gesichert, in anderen Fällen aus einer Vielheit von Argumenten nicht bloß stilistischer Natur: Baumaterial, Technik, Inschriftcharakter usw., sicherzustellen, so daß für die schließlich übrig bleibenden die stilistische Analyse ohne viele Irrtumsmöglichkeiten ihre Folgerungen ziehen kann; was aber besonders wertvoll ist, die Reihe der Denkmäler gibt uns einen Maßstab für die Bodenständigkeit der Formen, deren wir bei einem beweglichen Kunstwerk niemals von vornherein sicher sind [...]“<sup>16</sup>

Die Durchführung dieser einfachen Grundprämisse wird in der Praxis jedoch oftmals durch eine ganze Reihe

9 von Normann 1996.

10 Das bedeutet freilich nicht, dass eine stärker an Themen oder Diskursen interessierte Untersuchung nicht zielführend wäre. Im Gegenteil stellt eine solche Analyse für das Verständnis mancher Tendenzen innerhalb der Forschungen zu antiker Bauornamentik ein Desiderat dar.

11 Siehe Riegl 1893; Riegl 1897/98, 86–87. Vgl. Bernbeck 1997, 232 f.; Gombrich 2000, 200–211; Maschek 2008a, 101.

12 Vgl. Bernbeck 1997, 235–237; Borbein 2000; Graepler 2001.

13 Siehe Curtius 1934, 228. Vgl. auch Riegl 1893, XVIII: „Bisher Getrenntes und Geschiedenes soll untereinander verbunden, und unter einheitlichem Gesichtspunkte betrachtet werden. In der That liegt die nächste Aufgabe auf dem Gebiete der Ornamentgeschichte darin, den in tausend Stücke zerschnittenen Faden wieder zusammenzuknüpfen.“

14 Schede 1909; Toebelmann 1923; Ronczewski 1929; Ronczewski 1931. Vgl. in methodischer Hinsicht auch Möbius 1929.

15 Zu den ursprünglich aus der Literaturwissenschaften und Semiotik stammenden Begriffen ‚Syntax‘ bzw. ‚syntaktisches System‘: Eco 1977, 78–96. 179–181; Eco 1996, 90–121. 131–153. 168–185 bzw. für die Klassische Archäologie Hölscher 1980, 273; Hölscher 1987, 10 f. Vgl. zusammenfassend Bernbeck 1997, 238–250 bes. 244–248.

16 Weigand 1914, 38.

widriger Umstände erschwert<sup>17</sup>. In vielen Fällen führen etwa unterschiedliche Lesarten epigraphischer Evidenz zu beträchtlichen Datierungsschwankungen für einzelne Gebäude. Verstreute Architekturteile können meist nicht ohne Weiteres einem bestimmten Bau zugeordnet oder in ihrer Position im Gesamtgefüge bestimmt werden. Der chronologische Mittelvektor weist demnach eine extreme Schwankungsbreite in seiner Zuverlässigkeit auf, je nachdem, wie viele vergleichsweise gut datierte Bauten für eine bestimmte Zeit in einer bestimmten Region vorhanden sind bzw. wie stringent die postulierten stilistischen Entwicklungen tatsächlich verlaufen. Bei dekontextualisierten, also entweder in Museen befindlichen oder wiederverwendeten Stücken muss eine zeitliche Fixierung zwangsläufig aus einer stilistischen, syntaktischen und formanalytischen Untersuchung hervorgehen. Je dünner die Materialbasis wird, desto größer ist die Verlockung, zwischen verstreuten Stücken auf der Ebene kleinster Details Abhängigkeiten herauszuarbeiten, die womöglich von chronologischer Signifikanz sein könnten<sup>18</sup>. Ein wichtiges Kriterium bei dieser Art von Methodik war stets eine verfeinerte Kennerschaft, die auch in jüngerer Zeit durchaus noch das Selbstverständnis der Stilfeorschung prägt<sup>19</sup>.

In Kombination mit einem klassizistisch und philologisch geprägten Geschichtsbild favorisierte diese Art des analytischen Verfahrens Gebiete wie Meister- und Werkstättenforschung<sup>20</sup>. Der philologisch-idealistische Ansatz des Lesens aus den Objekten wurde schließlich noch im Laufe des 19. Jhs. durch einen wachsenden Drang zum positivistischen Klassifizieren von Entwicklungslinien in vordergründig widersprüchlicher Weise ergänzt<sup>21</sup>. Werkzeuge dieser Bestrebungen waren die typologische Reihe und die von Giovanni Morelli geprägte vergleichende Stil-

analyse<sup>22</sup>. Details der Oberflächengestaltung rückten in der Ornamentforschung ins Zentrum des Interesses; in detektivischer Manier glaubte man, die Handschrift der Meister oder die Entstehungszeit der Stücke an der Gestaltung von Details gleichsam ‚ablesen‘ zu können. Dabei hatte, analog zur Detailbeobachtung in der Skulpturenforschung, die Analyse von Einzelmotiven die wesentliche Indizienkette der Wissenschaftler zu konstituieren. Die für eine solche Beschreibung gewählte Sprache war denn auch identisch mit jener der Skulpturen- und Porträtforschung<sup>23</sup>. Rückschlüsse auf ‚Typen‘ oder ein ‚Formenrepertoire‘ dienten in Folge der Erstellung eines zeitlichen Rasters, das *per se* die Ordnung des Wissenschaftlers nachträglich als eine originär historische Ordnung einsetzte<sup>24</sup>.

Die scheinbare historische Autonomie der Einzelform führte bereits früh dazu, dass die An- oder Abwesenheit bestimmter Ornamente sowie deren Tradierung als kulturelle Determinanten begriffen wurden. Dies wird etwa in Heinz Käblers Studie zu den korinthischen Kapitellen des Rheinlandes deutlich, die auf Basis einer streng typologischen Analyse erarbeitet wurde<sup>25</sup>. Kähler bildete Entwicklungsreihen aufgrund von Detailformen wie etwa der Akanthusgestaltung und verglich diese chronologischen Einheiten innerhalb verschiedener Regionen miteinander. Als Ergebnis des Vergleichs postulierte er sogenannte Kunstprovinzen, für die jeweils ein bestimmter Landschaftsstil kennzeichnend gewesen sei. Diese regionale Stilprägung manifestierte sich nach Kähler vor allem in der Ausführung von Detailelementen, deren feine Unterscheidungen den Grad der Abweichung von den Vorlagen aus dem stadtrömischen und italischen Bereich erkennen ließen. Die Differenzen sah er als kulturell induziert an. Je nachdem, ob eine Form als stadtrömisch oder provinziell beurteilt

17 Vgl. zu verschiedenen Problemkreisen, die einer chronologischen Bestimmung von Bauornamentik im Wege stehen können, etwa Vandeput 1995, 129–132; Vandeput 1997, 26; Köster 2004, 1 f. sowie die Beiträge von G. A. Plattner, R. Köster und J. Lipps im vorliegenden Band.

18 Ludwig Curtius bezeichnete die vergleichende Spurensuche in der Ornamentforschung denn auch als „unsere archäologische Detektivwissenschaft“ (Curtius 1934, 228).

19 So führte etwa John Boardman 1998, 8 aus, dass sich in der traditionsreichen Beschäftigung mit griechischer Plastik „am methodischen Vorgehen wenig geändert“ habe: Die Tugenden der Stilfeorscher seien nach wie vor ein „genauer Blick, gepaart mit Erfahrung“.

20 Diese Auffassung der archäologischen Tätigkeit lässt sich bereits in der von Alexander Conze im Rahmen seiner Wiener Antrittsvorlesung im Jahre 1869 geprägten Aussage entdecken: „Wo der Querschnitt der klassischen Philologie und der Längsdurchschnitt der Kunstwissenschaft sich kreuzen, da und genau da liegt das Gebiet der klassischen Archäologie.“ (zitiert bei Niemeyer 1974, 219). Ähnliches brachte in jüngerer Zeit auch Burkhardt Wesenberg zum Ausdruck: „Die Legitimität der Meisterforschung steht außer Frage, wo es gilt, eine einschlägige schriftliche Überlieferung der Antike mit dem archäologischen Befund zu korrelieren, auf den sie zweifelsfrei Bezug nimmt.“ (Wesenberg 1993, 167).

21 Zu dieser Bestrebungen vgl. z. B. Isler 1999, 25: „Historismus positivistischer Prägung“. Der von Bernhard Schweitzer im Jahre 1931 verfasste Beitrag zum „Handbuch der Archäologie“ (in die Neuauflage von 1969 übernommen, da „in seiner Gedankenführung so wenig überholt“) lässt die lange Kontinuität solcher Haltungen deutlich werden: „Die Formentwicklung folgt keinem anderen Gesetz als dem allgemeinen des geschichtlichen Lebens. Wir gewinnen hiermit eine weitere Begrenzung für die Art und die Aufgabe der Forminterpretation: ihr Forschungsgegenstand ist ‚die Entfaltung der Form in der Geschichte als eines Ausdrucks ihrer vitalen, geistigen, seelischen Werte.‘“ (Schweitzer 1969, 176).

22 Lermolieff 1880; Niemeyer 1974, 233; Ginzburg 2002, 8–11.

23 Vgl. z. B. die Terminologie bei Nissen 1877, 385 („sorglos, lebendig, frisch“ kontra „ziemlich genau und [...] ordentlich gemacht, aber langweilig und todt“); Curtius 1910, 265 f. („flau, merkwürdig“); Weigand 1914, 38 („Formensprache“, „Formenauffassung“); Möbius 1929, 84 („Stilgedanke“); Goethert 1931, 47 f. („Stilwollen“).

24 Vgl. als eines der besten Beispiele für die positivistischen Tendenzen in der frühen Ornamentforschung das Darstellungskonzept bei Toebelemann 1923.

25 Kähler 1939.

wurde, nahm sie einen anderen Platz in Kählers konzentrischem Verbreitungsmodell ein. Dieses Modell besagte, dass Rom mit den kaiserlichen Werkstätten das geographische Zentrum für die Übermittlung von Dekormustern in die Provinzen dargestellt habe. Den Motivtransfer selbst sah Kähler als Zeichen für eine Expansion des römischen Kulturraums an, wenngleich die stilkritische Formanalyse ihm in erster Linie als Instrumentarium der chronologischen Unterscheidung diene. Er dachte die Existenz von Mustervorlagen bereits an, führte diese argumentative Linie jedoch nicht konsequent zu Ende. Verschiedene weitere Studien des ersten Jahrhundertdrittels versuchten darüber hinaus, mithilfe der vergleichenden Stilkritik ‚östliche‘, im Speziellen ‚griechische‘ Einflüsse auf die kaiserzeitliche römische Bauornamentik herauszuarbeiten, ein Vorgehen, das auch in Verbindung mit der in den 1920er- und 1930er-Jahren u. a. von Gustav Kossinna vertretenen ‚Kulturkreis‘-Forschung gesehen werden muss<sup>26</sup>. Für Rom und Italien hingegen hatten sich, insbesondere hinsichtlich der augusteischen Architekturdekoration, zwei einander diametral entgegengesetzte Erklärungsmodelle etabliert. Im ersten Modell verstand man – im Anschluss an die von starkem Nationalismus geprägte italienische Archäologie<sup>27</sup> und die deutsche ‚Strukturfor-schung‘<sup>28</sup> – die architektonischen Formen der späten Republik und der frühen Kaiserzeit als Ausdruck eines spezifisch italisch-römischen ‚Kunstwillens‘. Die Architektur und die Bauornamentik des 1. Jhs. v. Chr. wurden in Abhängigkeit zu Vorbildern aus der etruskischen Kunst gebracht; die Denkmäler augusteischer Zeit, wie etwa das Augustusmausoleum oder die Ara Pacis, bewertete man innerhalb dieser Logik folgerichtig als die höchste Verkörperung von im Kern ‚italisch-römischen‘, auf eine homogene Struktur zurückgehenden ästhetischen Strukturen. Auch hierbei ging es vorrangig um den Kulturbegriff, da ja, wie auch in Kählers oben angeführten Arbeiten, von einer direkten Korrelation zwischen geographischen Räumen und Kulturräumen ausgegangen wurde. Den explizit völkischen Charakter dieses ‚indigenen Modells‘ versuchte man in allen formalen Aspekten der Kunst, von der Plastik bis in die Architekturornamentik, nachzuweisen und in seinen eigenlogischen Entwicklungszusammenhängen aufzuzeigen<sup>29</sup>.

Bereits zu einem früheren Zeitpunkt war die mittelitalische Architektur des späten 2. und frühen 1. Jhs. v. Chr. in einem zweiten Modell als Produkt hellenistischer Traditionen identifiziert worden<sup>30</sup>. Dabei spielte zu Beginn, etwa in den Forschungen von Richard Delbrueck und Edmund Weigand, der orientalische Einfluss auf die republikanische

und kaiserzeitliche Bauornamentik eine besonders wichtige Rolle<sup>31</sup>. In den 1920er- und 1930er-Jahren kam es dann in Reaktion auf das oben beschriebene ‚italisch-römische‘ Modell zu einer Konzentration auf den sogenannten Klassizismus augusteischer Zeit. Indem man, nicht zuletzt in der Diskussion um die ‚neuattischen Werkstätten‘<sup>32</sup> die Abhängigkeit der spätrepublikanischen Kunst und Architektur von griechischen Vorbildern stets in besonderem Maße betonte, wurde zugleich eine stringente Entwicklung bis zur frühen Kaiserzeit postuliert<sup>33</sup>. Dabei analysierte man die Verbreitung und das Aussehen der Dekorformen, vergleichbar mit dem ‚italisch-römischen‘ Modell, vorrangig mittels stilkritischer Methodik. Wie in der Skulpturenforschung wurde Vorbild von Nachahmung, Originalität von Imitation differenziert.

Das ‚indigene‘ und das ‚hellenistisch-griechische‘ Modell hatten also trotz ihrer fundamentalen ideologischen Gegensätzlichkeit mehrere Aspekte gemeinsam:

- 1) Das Aussehen der Formen wurde auf Entwicklungsprozesse zurückgeführt; allerdings entwickelte sich immer nur der Prototyp in organischer Weise. Verwandte, aber variierende Formgebungen wurden auf Nachahmungen des Prototyps zurückgeleitet.
- 2) Dieser Prototyp konnte, je nach Ausrichtung des Modells, entweder in einer einheimischen italisch-römischen oder aber in einer griechischen Tradition bzw., im allgemeineren Sinne, griechischen Kunstlandschaft verortet werden.
- 3) Ausgehend von den Prototypen, die auch zeitlich jeweils als originelles Produkt am Anfang der Einzelentwicklungen standen, hätten sich im Zuge kultureller Überformungsprozesse die Dekormotive innerhalb der geographischen Grenzen Mittelitaliens verbreitet.
- 4) Als Zentrum einer solchen Verbreitung sah man aufgrund verschiedener politischer, ökonomischer und sozialer Voraussetzungen und als prädisponierte Kaiserstadt gleichsam selbstverständlich Rom an.
- 5) Am Stil der Dekoration ließen sich aufgrund der angenommenen Abhängigkeit des Motivs von organischen Entwicklungsvorgängen zeitliche Unterschiede bestimmen.
- 6) Die räumliche Verbreitung wurde schließlich mit Stil und Qualität der Denkmäler korreliert, wobei qualitativ höherwertige Arbeiten, die scheinbar näher am Prototyp orientiert waren, im ‚hellenistisch-griechischen‘ Modell häufig dem direkten Wirken griechischer Werkstätten zugeschrieben wurden<sup>34</sup>.

26 So etwa bereits Studniczka 1904. Vgl. auch Weigand 1920; Gütschow 1921; Fagerlind 1932; Kähler 1935; Kautzsch 1936; Kähler 1937; Kähler 1942, 50–52, 76 f. Zur „Kulturkreisforschung“ siehe bes. Kossinna 1920.

27 Vgl. Zanker 1976; Curti – Dench – Patterson 1996; Conlin 1997, 13–17.

28 Vgl. Bernbeck 1997, 235–237.

29 Vgl. Conlin 1997, 21–24 mit Lit.

30 Besonders einflussreich Delbrueck 1907; Delbrueck 1912. Vgl. Flaig 1999; Wallace-Hadrill 2008, 20–23.

31 Siehe Weigand 1914.

32 Siehe dazu Maschek 2008a, 102 f. 105–111; Maschek 2008b, 186–189 mit Anm. 26–27.

33 Vgl. zusammenfassend Conlin 1997, 17–20 mit Lit.

34 Vgl. Maschek 2008a mit Lit.

Diese Phänomene beschränkten sich aber keineswegs auf einen bestimmten geographischen oder chronologischen Rahmen. Die Idee des Formtransfers etwa basiert auf der grundsätzlichen Annahme, dass es sich bei architektonischen Formen um autonome historische Einheiten handelt, die von einem Kulturraum in den anderen ‚wandern‘ können<sup>35</sup>. Dies wurde jedoch nicht nur von Riegl, Delbrueck oder Weigand vorausgesetzt, sondern auch in neueren Arbeiten zu korinthischen Kapitellen<sup>36</sup> und römischen Rankenfriesen<sup>37</sup> übernommen. Des Weiteren begriff man Dekorformen nach wie vor als Äußerungen bestimmter Kunstlandschaften, die zugleich die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturkreis indizieren. Solche kulturellen Zuordnungen führten zu Konzepten wie ‚Romanisierung‘ und ‚Hellenisierung‘, die anhand der Verbreitung von Formen oder der Übernahme eines bestimmten motivischen Repertoires postuliert wurden<sup>38</sup>. Obwohl die teilweise durchaus antagonistisch ausformulierten Gegensätze zwischen den umrissenen Modellen mittlerweile als überwunden gelten dürfen, sind doch etliche der angeführten Prämissen nach wie vor in der Erforschung antiker Bauornamentik anzutreffen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg lassen sich im Interesse an architektonischen Dekorformen wie an Architektur allgemein mehrere Phasen unterscheiden. Diese stehen nicht isoliert, sondern korrespondieren mit für die Altertums- und Geisteswissenschaften festgestellten Paradigmenwechseln, die ihrerseits letztlich als Resultate allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen und neuer Denkansätze zu verstehen sind<sup>39</sup>.

Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist zunächst ein starkes Ansteigen an Materialpublikationen zu beobachten. So wurden in den 1950er- und 1960er-Jahren zahlreiche Baukomplexe und ihre Ornamentik umfassend publiziert. Zu nennen wären u. a. das Fortunaheiligtum in Praeneste<sup>40</sup>, die bereits im Faschismus angeregten, aber erst nach dem Krieg publizierten Arbeiten zu Ostia<sup>41</sup> und den Kaiserfora<sup>42</sup> oder auch zu Glanum<sup>43</sup> sowie La Turbie<sup>44</sup> in Südfrankreich. Die intensive Beschäftigung mit griechischer und italischer Terrakottaornamentik von der archaischen

Zeit bis in die frühe römische Kaiserzeit setzte, ebenfalls mit großen Materialvorlagen, in besonderem Maße seit den 1960er-Jahren ein und nahm in den letzten zwanzig Jahren noch weiter zu<sup>45</sup>. In Griechenland begannen in den 1960er-Jahren die Arbeiten der Technischen Universität München unter Leitung von Gottfried Gruben, der in den folgenden Jahrzehnten mit seinen Schülern vor allem im inselionischen Bereich eine Vielzahl an geometrischen bis hellenistischen Monumenten erstmals wissenschaftlich erschloss. Bauornamentik wurde hier präzise mit allen Details analysiert, um Fragen nach Datierung, Herstellungskontexten und regionalen Zugehörigkeiten, etwa im Fall der inselionischen Schatzhäuser von Delphi, nachzukommen<sup>46</sup>.

Auf die stetig ansteigende Materialgrundlage folgten verstärkt Bemühungen einer genauen Datierung in der bereits oben skizzierten Weise. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war hierbei von starken Unsicherheiten geprägt. Besonders deutlich kommt das in einer Vorrangigkeit von Armin von Gerkan, Donald Strong und John Ward-Perkins geführten Diskussion zum Ausdruck, bei der es immerhin um die Datierung der bekanntesten stadtrömischen Monumente in augusteische oder trajanische Zeit ging<sup>47</sup>. Ursache der Diskussion war der Umstand, dass es zu vielen stadtrömischen Monumenten literarisch überlieferte Bauphasen verschiedener Zeitstellung gibt. Dabei sind für viele Bauten Eingriffe für die augusteische Zeit und gleichfalls für den Beginn des 2. Jhs. n. Chr. belegt. Zwar deuteten ähnliche Bautechnik, Typologie sowie Machart der Ornamente auf eine zeitliche Nähe verschiedener Bauten zueinander hin, doch wurde für diese grundsätzlich angezweifelt, dass sie alle augusteisch oder trajanisch zu datieren seien. Die Diskussion entbrannte am Castortempel auf dem Forum Romanum, bezog aber unter anderem auch den Saturntempel, die Basilika Aemilia, den Apollo-Sosianus-Tempel und das Augustusforum mit ein. Aus heutiger Sicht ist Strong und Ward-Perkins, die für eine augusteische Entstehung der archäologischen Überreste dieser Monumente plädiert hatten, Recht zu geben. Dennoch folgten vor allem deutsche Forscher, unter anderem Eugen von Mercklin<sup>48</sup> und

35 Von solchen Ansätzen, die Form als eigenständige historische Kategorie betrachten, sind allerdings die Fragen nach Mustervorlagen und deren möglichem Transfer zu trennen, vgl. bes. Schmidt-Colinet 1992, 88 f.; Berges 1996, 30; Ghedini 1997; Gallazzi – Kramer 1998; Mattern 2001, 40; Plattner 2004, 19 f. 27–30; Donderer 2005–06; Plattner 2007a, 126–130; Plattner 2007b, 559 f.; Gallazzi – Kramer – Settis 2008; Maschek 2008a, 110 f.; Stauffer 2008; Renner 2009; Schmidt-Colinet 2009 sowie die Beiträge von G. A. Plattner und N. Toma im vorliegenden Band.

36 Siehe Börker 1965; Heilmeyer 1970; Leon 1971; Lauter-Bufe 1987.

37 Siehe Börker 1973; Schörner 1995, 133–141.

38 Siehe von Hesberg 1990a; von Hesberg 1990b; von Hesberg 2003. Vgl. auch Torelli 1993. Zu beiden Begriffen siehe die umfassenderen Überlegungen im Beitrag von D. Maschek in diesem Band.

39 Kuhn 1962.

40 Fasolo – Gullini 1953.

41 Siehe Calza u. a. 1953 sowie die weiteren Bände der Reihe.

42 Cassetta – Mignanelli 2006 mit entsprechenden Literaturverweisen.

43 Formigè 1949; Rolland 1956; Rolland 1958; Rolland 1969; Rolland 1977.

44 Formigè 1949.

45 Zum einen im Rahmen von Ausgrabungspublikationen (bspw. Nielsen – Poulsen 1992), zum anderen im Rahmen der Aufarbeitung von Museumsbeständen (bspw. Pensabene – Sanzi di Mino 1983).

46 Koenigs 2004; Gruben 2007.

47 von Gerkan 1951, 340; von Gerkan 1953/1954; Strong – Ward-Perkins 1962; von Gerkan 1964.

48 von Mercklin 1962, 201.

Max Wegner<sup>49</sup>, bis in die 1980er-Jahre der entgegengesetzten Meinung von Gerkans.

Bezüglich der Wertung und Interpretation von Bauornamentik war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gleich von mehreren, z. T. konträren Tendenzen geprägt. Verschiedentlich wirkte zunächst eine gewisse Ablehnung der römischen Kunst gegenüber der griechischen immer noch nach. Das galt auch für die Architektur und ihre Ornamente. So wurde beispielsweise von Ernst Buschor und Ludwig Curtius vielfach die fehlende Anmut römischer Bauten bemängelt. Die Einheit griechischer Tempel würde sich in Quader, Wand, Balken und Decken auflösen. Echte Weisheit sei in der römischen Architektur verloren gegangen. Allein die mit den römischen Bauten verbundenen technischen Leistungen, etwa am Colosseum oder an den Trajansmärkten in Rom, wurden mit einer gewissen Bewunderung herausgestrichen<sup>50</sup>. Bezeichnend hierfür sind ferner die Anfang der 1960er-Jahre posthum durch Helga von Heintze veröffentlichten Schriften von Guido Kaschnitz von Weinberg zur römischen Kunst<sup>51</sup>. Kaschnitz kontrastierte in polarisierender Weise die „architektonische Körperhaftigkeit“ griechischer Bauten, die keine eigentliche Gestaltung des Räumlichen kenne, mit der römischen, auf die Gestaltung der Räume – vor allem der Innenräume – konzentrierten Architektur<sup>52</sup>. Im Gegensatz zu der griechischen, als ‚orthogonal‘ bezeichneten Raumstruktur, basiere

die römische auf Hohlformen wie Kugel und Zylinder. Als Ursachen sah Kaschnitz u. a. die unterschiedlichen, durch ethnische Zugehörigkeit gegebenen Mentalitäten mit ihrem je eigenen künstlerischen Willen<sup>53</sup>. Entgegen dieser ‚ablehnenden‘ Haltung wurde später zunehmend die mit eigenen Qualitäten versehene Selbstständigkeit der römischen Architektur gegenüber der griechischen betont<sup>54</sup>.

In den späten 1960er-Jahren lässt sich daneben ein grundsätzlicher Wandel feststellen. Dieser betrifft sowohl die Aufbereitung des Materials als auch die darauf aufbauenden Fragestellungen und Deutungen: Mehrere Untersuchungen wurden vorgenommen, in denen man sich auf einen Baugliedtyp und spezifische Ornamentformen konzentrierte und in der diachronen Zusammenschau Typologien, relative Chronologien und ansatzweise Funktionsanalysen vereinte. Vorarbeiten hierzu waren bereits vereinzelt seit dem Anfang des 20. Jhs. geleistet worden<sup>55</sup>. Zu Beginn der 1970er-Jahre stieg die Anzahl dieser Studien exponentiell an<sup>56</sup> und blieb in den 1980er- und 1990er-Jahren konstant<sup>57</sup>. Bestanden zuvor – wie aufgezeigt – noch Unterschiede von bis zu hundert Jahren in der chronologischen Ansprache verschiedener Bauten, wurden durch diese Untersuchungen Kriterien erarbeitet, mit denen man eine teilweise sehr, mitunter allzu kleinmaschige relative Chronologie entwickelte, die vor allem stadtrömische Bauten betraf<sup>58</sup>. Dabei bereicherte auch zunehmend die Ornamentik außerhalb

49 Wegner 1987, 326–329.

50 Diese Haltung kommt in einer Schrift von Ernst Buschor mit dem Titel „Technisches Sehen“ deutlich zum Ausdruck: Buschor 1952, bes. 9–14. Er bezeichnete den im 5. Jh. v. Chr. entstandenen Parthenon in Athen als den „bedeutendsten, innerlich größten Bau des Altertums“ und sah in ihm ein unerhörtes Meisterwerk, welches sich u. a. durch die schwierigen, Kontraktionen und Kurvaturen beinhaltenden, Berechnungen auszeichnete. Somit stellte der Parthenon für Buschor einen Ausfluss eines ganzheitlichen vollorganischen Erlebens, eine freie Entladung göttlich-geistigen Wachstums dar. Dieses aus einem ganzheitlichen Rhythmus heraus bestimmte Schaffen hätte laut Buschor noch starken Einfluss auf die Bauten des republikanischen Roms ausgeübt. So kann man etwa bei Ludwig Curtius wenige Jahre früher zum Rundtempel am Tiber in Rom lesen: „Um das kleine Tempelchen schwebt noch ein letztes Fluidum von hellenistischer Anmut“ (Curtius 1957, 11). Bereits die ‚Maison carrée‘ in Nîmes sei nach Buschor hingegen von römischen Ideen getragen, die sich u. a. durch eine „dünne Luft und blutlose Sphäre“ auszeichneten.

51 Kaschnitz von Weinberg 1961.

52 Letztere sei u. a. durch das Mörtel-Gussmauerwerk möglich geworden.

53 Kaschnitz von Weinberg 1961, 81–84. Der „innenräumliche Eigenwert“ wurde 1959 auch von Heinrich Drerup am Beispiel der Villa hervorgehoben (Drerup 1959, 18). Die Römer stünden für Axialbezüge, Blickachsen und die Beherrschung der Natur. Schon in dem zwei Jahre zuvor erschienenen Büchlein „Zum Ausstattungsluxus in der Römischen Architektur“ hatte sich Drerup mit der Unterscheidung zwischen römisch-italischem und griechischem Formgefühl beschäftigt. Er kam zu dem Ergebnis, dass die römische gegenüber der griechischen Architektur weniger tektonisch konstruiert und deutlich ungebundener im Umgang mit Ornamenten sei (Drerup 1957). Gleich ob für griechische oder römische Architektur und ihre Dekoration sind es aber vor allem strukturalistische Ansätze, die den Objekten ein ihnen innewohnendes Wesen zusprechen, die gewissermaßen zwangsweise eine bestimmte Entwicklung nehmen mussten, für die es keine Alternative gegeben hätte. Fokus des Interesses bildete ferner, vor allem in der griechischen Architektur, der Genius des entwerfenden Architekten. Ausdruck dieser Geisteshaltung ist das bis heute viel genutzte monumentale Werk von Gottfried Gruben 2005 (in fünfter Auflage) zu griechischen Heiligtümern. Sie schlägt sich aber auch in der „Architektur des Hellenismus“ von Hans Lauter 1986 nieder und bildet bis heute einen möglichen Zugang zu den Objekten.

54 Die erstmals zu Beginn des 20. Jhs. gestellte Frage (Delbrueck 1912, 42–45) nach den Wesenszügen römischer Architektur flammte in den 1950er-Jahren in erster Linie im deutschsprachigen Raum wieder auf.

55 Schede 1909; Weickert 1913; Gütschow 1921; Toebelmann 1923; Ronczewski 1934; Kähler 1939; von Mercklin 1962; Strong 1963; Börker 1965.

56 Zu den frühen Arbeiten zählt die Dissertation Wolf-Dietrich Heilmeyers über die korinthischen Normalkapitelle: Heilmeyer 1970.

57 Leon 1971; Neu 1972; Pensabene 1973; Cavalieri Manasse 1978; von Hesberg 1980; Bingöl 1980; Pensabene 1982a; Pensabene 1982b; Schuller 1982; Sperti 1983; Ganzert 1983; Díaz Martos 1985; Lauter-Bufe 1987; Vasdaris 1987; Tancke 1988; Herrmann 1988; Altekamp 1991; Kirchhoff 1988; Pülz 1989; Fischer 1990; Freyberger 1990; Gans 1992; Ohnesorg 1993; Kramer 1994; Paul 1994; Schörner 1995; Schreiter 1995; Wannagat 1995; Mathea-Förtsch 1999; Schäfer 1999.

58 Siehe zusammenfassend Mattern 2001.

der alten Kernländer, vor allem aus Kleinasien, das Spektrum der Forschung<sup>59</sup>.

Durch diese Arbeiten wurden vor allem präzisere Datierungen vieler Monumente möglich, die sich fortan für historische Fragestellungen fruchtbar machen ließen. So wurden Ornament und Architektur insbesondere im römischen Bereich weniger als Kunstwerke, denn als historisch bedingte Repräsentationsmittel verstanden. Man interpretierte sie vorwiegend vor dem Hintergrund des jeweiligen politischen Kontextes<sup>60</sup>. Auch im griechischen Raum konnten ‚Bauprogramme‘ beispielsweise spätarchaischer Tyrannen zusammengestellt und gedeutet werden, wenngleich die Quellenlage hier vielfach schlechter ist als für den Hellenismus oder die römische Kaiserzeit<sup>61</sup>. Schließlich entdeckte man Nachahmungen des Augustusforums in den Nordwestprovinzen, zuerst in den 1970er-Jahren im spanischen Mérida, und versuchte sich an deren historischer Deutung<sup>62</sup>. Später wurde man auch in anderen Städten auf Platzanlagen mit Reminiszenzen an das Augustusforum aufmerksam und untersuchte ihre Beziehung zum hauptstädtischen Vorbild<sup>63</sup>.

Solche politischen Aspekte von Architektur und Bauornamentik spielen heute nach wie vor eine Rolle<sup>64</sup>. Daneben geht es inzwischen aber vermehrt darum, den antiken Raumeindruck möglichst umfassend nachzuvollziehen, um auf die Wahrnehmung und sogar auf die möglicherweise mit den Bauten verbundenen Empfindungen antiker Betrachter zurückzuschließen. Besonders im angelsächsischen Bereich haben solche Studien eine lange Tradition – etwa in den Arbeiten von Timothy Peter Wiseman<sup>65</sup> oder Nicolas Purcell<sup>66</sup> zur Wohnarchitektur<sup>67</sup>. Zu römischen Tempeln stammt ein derartiger Versuch von Torsten Mattern<sup>68</sup>. Weiterhin ist die Studie Diane Favros zu nennen, die eine denkbare individuelle Erfahrung des augusteischen Rom beschreibt<sup>69</sup>. Diese Untersuchungen werden von alt-historischer Seite unterstützt, indem man z. B. kaiserzeitli-

che literarische Quellen auf Fragen verschiedener Aspekte der Wahrnehmung römischer Architektur hin analysiert<sup>70</sup>.

Die Tendenz, umfassender zu dokumentieren und verstärkt die Komplexität historischer Vorgänge zu beachten, erstreckt sich auch auf die Behandlung von Architekturdekor. Material und interpretatorisches Interesse wirken dabei wechselseitig aufeinander ein. So werden heute oft alle Fragmente einer Serie funktional gleicher Bauglieder desselben Bauwerks aufgenommen und einander vergleichend gegenübergestellt. Durch diese Untersuchungen kommt man Details der Rekonstruktion, den Fragen, wie groß der gleichzeitige Variationsreichtum in der Syntax und Ausführung von Ornamentik sein kann und wie Planung und Ausführung des Baus in der Praxis funktionierten, deutlich näher<sup>71</sup>. In der Bewältigung der mit dieser Art der Arbeit verbundenen Datenmengen nutzt man verstärkt die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung, für die seit den 1990er-Jahren zunehmend spezifische, an die Bedürfnisse der Ornamentdokumentation und -publikation angepasste Lösungen gefunden werden. So entwarf bspw. das Forschungsarchiv für antike Plastik der Universität Köln, inzwischen in Kooperation mit dem Deutschen Archäologischen Institut, Datenbanken, mit denen die Architekturglieder und andere Funde verwaltet und anschließend kostengünstig publiziert werden können<sup>72</sup>. Aber auch andere Nationen entwickelten verschiedene vergleichbare Programme<sup>73</sup>.

Durch diese Umwälzungen in der Informationstechnologie veränderten sich ferner die Möglichkeiten in der Darstellung antiker Architektur. So sind Rekonstruktionen in computergestützten 3D-Modellen auf neuartige Weise umsetzbar, wobei der verführerische Reiz darin liegt, dass der Betrachter scheinbar selbst zum historischen Subjekt wird<sup>74</sup>. Dies wird gerade gegenüber den plastischen, aber dadurch distanzierten Modellen früherer Zeiten, wie dem berühmten Rommodell Italo Gismondis im EUR besonders deutlich<sup>75</sup>.

59 Boëthius – Ward-Perkins 1970, 339–494; Willers 1990; Alzinger 1974; Bingöl 1980; Ganzert – Grünewald – Herz 1984; Pülz 1989; Kramer 1994; Rumscheid 1994; Vandeput 1997; Rohmann 1998; Orient: Schmidt-Colinet 1992; Freyberger 1998; Strube 1993; Nordafrika: Ferchiou 1989; Pensabene 1982a; Pensabene 1982b; Kleinwächter 2001; Eingartner 2005; Spanien: Díaz Martos 1985; Gutiérrez Behemerid 1992; Nordwestprovinzen: Andrikopoulou-Strack 1986; Trunk 1991; Küpper-Böhm 1996; Deniger 1997.

60 Zanker 1968; Zanker 1972.

61 Kienast 2004, 69–78. Zusammenfassend zu den historischen Hintergründen: Libero 1996.

62 Floriani Squarciapino 1976, 55; Almagro Basch 1981, 159.

63 Kottsieper 2007.

64 Schenk 1997; Schwandner – Rheidt 2004; von Hesberg 2005b; Hölscher 2006; Haselberger 2007. Vgl. auch Hölscher, 2000; Maschek 2010.

65 Wiseman 1985.

66 Purcell 1996.

67 Ferner Muth 1998.

68 Mattern 1999.

69 Favro 1996.

70 Scheithauer 2000.

71 Bspw. Schörner 1997; Rohmann 1998; Heinrich 2002; Rohmann 2007; Ismaelli 2009; Lipps 2011.

72 Forschungsarchiv für antike Plastik: <http://www.arachne.uni-koeln.de>.

73 Beazley Archive; Bilddatenbank Antike; Projekt Perseus etc.

74 3DVisA Index of 3D Projects: <http://3dvisa.cch.kcl.ac.uk/projectlist.html>.

75 Filippi 2007. Unter einer Vielzahl von Projekten, die sich mit der Erstellung von digitalen 3D-Rekonstruktionen beschäftigen, seien hier nur das große, aus Gismondis heraus entwickelte Modell zur Visualisierung Roms sowie die schwedischen Arbeiten zur Via Tiburtina genannt: H. Bjur – B. Santillo Frizell (Hg.), *Via Tiburtina. Space, Movement and Artefacts in the Urban Landscape* (Jonsered 2005).

Wie an diesem Forschungsüberblick deutlich wird, ist das wissenschaftliche Interesse an antiker Architekturdekoration gerade in den letzten zwei Jahrzehnten exponentiell angestiegen. Die neue gesamtheitliche Sichtweise und das erweiterte Methodenspektrum eröffnen nun gleichermaßen Problemfelder wie Chancen.

Dies betrifft zunächst die Validität des herkömmlichen stilgeschichtlichen und formgeschichtlichen Ansatzes. Durch die ganzheitliche Untersuchung und exakte Publikation gesamter Dekorationssysteme an bestimmten Gebäuden und Orten hat sich gezeigt, dass die Ausarbeitung und Formgebung von Architekturdekor an ein- und demselben Bauwerk überaus heterogen erfolgen kann, d. h. dass keine lineare Stilentwicklung vorliegt und dass bislang oft als ‚ungleichzeitig‘ klassifizierte Formen durchaus auch synchron auftreten können. Diese Erkenntnis führt zur Zeit, nicht zuletzt auch aufgrund terminologischer Heterogenität, zu einer gewissen Verunsicherung in größeren Teilen der Forschung. Des Weiteren bietet sich auf Grundlage der sich zunehmend verdichtenden Materialbasis die Möglichkeit, durch die detaillierte Erfassung von Konzeptions- und Bauvorgängen dem erstaunlich bewussten Umgang mit Dekor, seiner semantischen Aufladung sowie seinen ästhetischen Qualitäten nachzugehen und ihn somit in seinem kulturhistorischen Kontext zu betrachten.

Diese veränderten Bedingungen wurden zwar bereits vereinzelt wahrgenommen, doch hat man sich übergreifend bislang kaum über die epistemologischen Konsequenzen verständigt. Vor diesem Hintergrund schien es erforderlich, im Rahmen eines Kolloquiums die Schwierigkeiten und Möglichkeiten der neuen Methoden und Fragestellungen in einem größeren Kreis zu diskutieren und neu zu verhandeln. Hier sollten gerade auch NachwuchswissenschaftlerInnen zu Wort kommen, die sich zur Zeit mit der Bearbeitung größerer architektonischer Komplexe auseinandersetzen.

Folgende Aspekte wurden während des Kolloquiums behandelt und zum Teil durchaus kontrovers diskutiert:

- 1) Welchen Beitrag kann die Bauornamentik als Quelle für die Bauforschung und die Rekonstruktion antiker Gebäude leisten, wenn sie nicht nur, wie bislang, anhand einzelner, besonders gut erhaltener Bauglieder, sondern mittels einer möglichst umfassenden Auswertung aller zur Verfügung stehenden Evidenzen analysiert wird?
- 2) Wo liegen die Grenzen und Möglichkeiten in der Beurteilung von Syntax, Ikonographie und Ausführung von Baudekor für chronologische und chorologische Fragestellungen?
- 3) Welche Aussagen lassen sich über Arbeits- und Entwurfprozesse an antiken Bauwerken treffen? Wie ging der Transfer von architektonischen Konzepten, denen

auch die Dekoration von Bauwerken zuzurechnen ist, vonstatten? Welche Ergebnisse lassen sich hieraus für die Frage nach spezifischen kulturellen Ausprägungen und den wechselseitigen Kommunikationsprozessen ableiten?

- 4) Wie wurde Bauornamentik als Träger von Inhalt und Bedeutung verwendet? Welche bildgebenden Strategien kamen dabei zum Einsatz? Welche Interpretationen von antikem Baudekor im architektonischen, urbanistischen, funktionalen, politischen und allgemein sozialen Kontext lassen sich für den historischen Erkenntnisgewinn nutzbar machen?
- 5) Wie ist es schließlich um die ästhetische und sensualistische Komponente von Architekturdekor bestellt? Welche Rolle spielte die Wahrnehmung von Bauornamentik in der Erzeugung von spezifischen Atmosphären? Gibt es abgesehen davon noch andere, bislang unbeachtete Möglichkeiten des Verständnisses?

Der Beantwortung dieser außerordentlich weit gefassten Fragen konnte im Zuge des Kolloquiums freilich nur anhand signifikanter Fallbeispiele nachgekommen werden. Diese beschränkten sich zudem hauptsächlich auf in Stein ausgeführte Ornamentik von Baugliedern und umfassten also, wie bereits einleitend definiert, nur einen kleinen Teil dessen, was unter Bauornament zu verstehen ist. Diese Einschränkung wurde in Kauf genommen, da es weniger um die möglichst umfassende Darstellung bestimmter Fundgebiete oder -gattungen gehen sollte<sup>76</sup>, als darum, eine innere Bestandsaufnahme zu schaffen und die methodischen Grenzen und Möglichkeiten im Umgang mit dem Material kritisch zu würdigen.

Im Anschluss an die Tagung lassen sich die oben angeführten Fragen zwar nicht Punkt für Punkt beantworten, doch können verschiedene Themenfelder zusammengefasst werden, die aufeinander aufbauen und für die in unterschiedlicher Weise Grenzen und Möglichkeiten der Forschung aufgezeigt wurden:

- 1) Herstellungsprozesse
- 2) Baukontext, Stilphänomene und Datierung
- 3) Urbane und regionale Kontexte
- 4) Diesseits und jenseits der Semantik.

Diesen Themenblöcken ist ein Beitrag von Andreas Grüner (Erlangen) vorgeschaltet, der das Verständnis von Bauornamentik in unterschiedlichen historischen Kontexten reflektiert und eine kritische Neubewertung des konventionellen archäologischen Begriffsapparates, gerade auch zugunsten bislang häufig vernachlässigter, über eine konkrete Semantik hinausgehender Aspekte von Dekor, versucht.

76 Vgl. etwa den geographisch begrenzten, dafür im Material weit gefassten Ansatz eines 2008 abgehaltenen Kolloquiums zu Architekturdekor in Frankreich: Balmelle – Eristov – Monier 2011.



## Herstellungsprozesse

In Bezug auf die Herstellungsprozesse von Baudekor kann nur eine möglichst exakte methodische Trennung verschiedener Aspekte das untersuchte Material für Beschreibung und weiterführende Interpretation nutzbar machen. So schlägt Georg A. Plattner (Wien) eine grundlegende Differenzierung dreier analytischer Ebenen vor, nämlich Syntax, Ikonographie und ‚Handschrift‘ der Steinmetzen. Anhand einer solchen mehrschichtigen Betrachtung wird deutlich, welche Rolle lokale Traditionen, das Vorkommen von Rohstoffen und die Erfahrung im Umgang mit dem jeweiligen Material in der Produktion von Baudekor spielten. Vergleichbare Fragestellungen behandelt Christoph Baier (Wien/Cottbus). Er stellt allerdings technische Grundlagen der Produktion von Bauornamentik ins Zentrum seiner Überlegungen und kombiniert die bewährte ikonographische Methode mit einem computergestützten, multivariaten Analyseverfahren, das einen schnelleren und allgemein nachprüfbaren Zugriff auf große und komplexe Datenmengen erlaubt. Natalia Toma (Kiel) präsentiert schließlich einen neuen Vorschlag zum Entwurf und zur Herstellung von korinthischen Kapitellen in der Kaiserzeit. Über die Fertigung des Einzelstückes hinaus sind für sie Fragen nach der Verwendung plastischer bzw. zeichnerischer Vorlagen sowie nach der Existenz von ‚Musterstücken‘ bzw. ‚Musterbüchern‘ für die Erforschung antiken Baudekors von zentraler Relevanz.

Die Fortschritte, die durch eine Verfeinerung der Terminologie und durch eine zunehmend ganzheitliche Analyse großer zusammenhängender Architekturkomplexe in der Beurteilung von Herstellungsprozessen erzielt wurden, sind beachtlich und erlauben in vielen Fällen deutlich differenzierte Aussagen zum konkreten Bauablauf. Sie machen aber auch auf die enorme Bandbreite der gleichzeitig existierenden formalen Unterschiede aufmerksam und fordern dazu heraus, bisherige Datierungskonzepte neu zu hinterfragen.

## Baukontext, Stilphänomene und Datierung

Aus einer derart verfeinerten Differenzierung bereits auf der Ebene des Herstellungsprozesses ergeben sich zwangsläufig auch neue Herausforderungen und Perspektiven für die Bewertung von Baukontext und Stilphänomenen sowie für den Umgang mit Datierungsfragen. Chronologie-Modelle, die auf einer linearen Veränderung von Formen beruhen, müssen in mehrfacher Hinsicht stark relativiert werden. So beschäftigt sich Ursula Quatember (Wien) anhand ausgewählter Beispiele aus Kleinasien mit dem Phänomen antiker Reparaturen von Bauwerken und dem jeweils unterschiedlichen Umgang mit dem vorgefundenen Dekor. Ihre Untersuchung macht deutlich, dass Phänomene wie Imitation oder Innovation nur im Licht einer möglichst umfassenden Wiedergewinnung der ursprünglichen Baukontexte bewertet werden können. Ebenso wird klar, dass Datierungsfragen, soweit möglich, in erster Linie anhand einer profunden Analyse der baugeschichtlichen Zusammenhänge von ornamentierten Bauteilen zu begründen sind. Des Weiteren zeigt Holger Wienholz (Berlin) am Bei-

spiel der Architekturornamentik des Jupiterheiligtums in Baalbek, dass man Architekturdekor in erster Linie nicht als ein abstrakt zu betrachtendes Kunstprodukt, sondern stets als ein Resultat menschlichen Handelns untersuchen sollte. Das Ziel kann nicht eine vom Bauwerk isolierte typologische Reihung datierender Details sein. Stattdessen gilt es, die durch Bauforschung und kontextuelle Analyse erarbeiteten Resultate zu einer differenzierten Bau- und Kulturgeschichte des jeweils untersuchten architektonischen Ensembles zusammenzuführen. Mit methodischen Problemen bei der Datierung von Bauornamentik beschäftigt sich Reinhard Köster (Mainz) anhand ausgewählter Bauteile aus dem römischen Milet. Dabei stehen sowohl die Unsicherheiten bei vermeintlich durch Inschriften fest datierten Bauten als auch die Schwierigkeit, sich bei stilistischen Vergleichen auf einen strengen Kanon bestimmter Kriterien zu beschränken, im Vordergrund. Am Beispiel der spanischen Provinzen zwischen Republik und früher Kaiserzeit unterscheidet schließlich Janine Lehmann (Köln) zwischen drei verschiedenen Ebenen der Analyse, die es gestatten, sowohl zeitliche als auch räumliche Verbreitungsphänomene von Baudekor in differenzierter Weise zu bewerten. Auf einer mediterranen Ebene ist eine Rezeption von Grundmustern zwischen Italien und Spanien zu verzeichnen, die auf regionaler Ebene wiederum von Persistenz und Eigenheiten in der Formfindung und -bewahrung abgelöst wurde. Eine dritte Ebene umfasst schließlich den jeweiligen lokalen Kontext, der besonders im Ambiente der Provinzstädte zu einem bemerkenswerten Stilpluralismus führte.

All die aufgeführten Arbeiten zeigen auf der einen Seite die Schwierigkeiten, die bei der Datierung von Bauornamentik entstehen können. Auf der anderen Seite eröffnen sie dadurch aber auch eine Fülle neuer Einblicke und Verständnismöglichkeiten unterschiedlicher Formen und ihrer architektonischen Verortung.

## Urbane und regionale Kontexte

Sowohl in Hinblick auf die Herstellungsprozesse als auch auf Bauzusammenhang, Stil und Datierung ist evident geworden, dass für die Forschung zu antikem Architekturdekor ein besonders großes Erkenntnispotenzial in kontextuellen Betrachtungen liegt. Während in anderen Bereichen der Klassischen Archäologie seit langem selbstverständlich die kontextuelle Bewertung von Funden und Befunden praktiziert wird, ist die Bauornamentikforschung durch ihren historisch gewachsenen Hang zur detektivischen Detailbetrachtung und typologischen Gliederung bis heute selten explizit kontextorientiert. Die Frage nach angemessenem Dekor in unterschiedlichen Anbringungs-, Bedeutungs- und Rezeptionskontexten ist noch wenig untersucht und verläuft quer zu anderen Stil Kategorien wie Zeit und Raum. Dies ist umso auffälliger, als aus der kontextuellen Analyse eine Vielzahl an Informationen zu gewinnen ist: So stellt Johannes Lipps (München) die synchrone Existenz formal unterschiedlicher Bauornamentik als methodisches Problem vor. Besonders der städtebauliche Kontext von Architektur wird dabei hervorgehoben und die Frage aufgeworfen, ob und

inwiefern dieser urbanistische Zusammenhang ausschlaggebend für die Konzeption und Ausführung von Bauornamentik gewesen sein kann. Der Beitrag von Patric-Alexander Kreuz (Bochum) zeigt die grundlegende historische Tiefe sich verändernder urbaner Ästhetik auf, zu der in maßgeblicher Weise auch Architekturornamentik beitrug. Zugleich führt seine detaillierte architektonische Analyse zu fruchtbaren Fragefeldern urbanistischen Schwerpunkts, die im Wesentlichen auf den Bereich der Wahrnehmung dekorierter Monumentalarchitektur im öffentlichen Raum abzielen. Schließlich geht Dominik Maschek (Darmstadt) anhand von exemplarisch ausgewählten Bauten und ihrer Dekoration den rezeptionsästhetischen und semantischen Aspekten von Bauornamentik im spätrepublikanischen Mittelitalien nach. Punktueller Einsatz und langfristige Wirkung verschiedener Dekorformen werden chronologisch und geographisch gegeneinander abgestuft und auch hinsichtlich ihrer Signifikanz für bestimmte Kulturlandschaften befragt.

### Diessets und jenseits der Semantik

Das vierte und letzte Themenfeld des Bandes widmet sich explizit Fragen der Bedeutung und Deutung von Bauornamentik. Die mit dem Siegeszug der Semiotik auch in der Klassischen Archäologie zu konstatierende Bevorzugung semantischer Deutungsmöglichkeiten hat vor allem in den 1980er- und 1990er-Jahren auch vor der Bauornamentik nicht halt gemacht, mit der, wengleich oft auf relativ

schwachen Indizien gegründet, bspw. politische Botschaften verbunden wurden. Dagegen rücken die Beiträge von Kristine Iara (Rom) und Annette Haug (Kiel) verstärkt ästhetische und atmosphärische Qualitäten von Architekturdekor in den Vordergrund. Kristine Iara berücksichtigt in ihrer Rekonstruktion des Gartenhippodroms im Kaiserpalast auf dem Palatin in Rom nicht nur die rund neunhundert dekorierten Bauteile, sondern auch architekturesemantische und atmosphärische Aspekte des Dekors, die dem Gebäude seine spezifische Qualität verliehen. Abschließend definiert Annette Haug das ‚Ornamentale‘ vor dem Hintergrund gegenwärtiger theoretischer Diskussionen in einem umfassenden Sinne als Gestalt- und Wirkprinzip und exemplifiziert beide Aspekte an der Domus Aurea.

Angesichts der somit definierten Erkenntnispotenziale und Fragenkomplexe verbinden wir mit dem vorliegenden Band einerseits die Hoffnung, einen kritischen Forschungsüberblick zu geben und methodische Schwierigkeiten im Umgang mit antiker Bauornamentik zu umreißen. Dabei mag dem Buch bisweilen ein methodischer Handbuchcharakter zukommen, der eine schnelle Übersicht über aktuelle Forschungsdebatten bietet und anhand verschiedener Fallbeispiele die Möglichkeiten des Zugriffs auf unterschiedliche Materialkomplexe aufzeigt. Auf der anderen Seite erhoffen wir uns aber auch, neue Impulse und Anknüpfungspunkte für künftige Arbeiten geschaffen zu haben.

### Literatur

Almagro Basch 1981

M. Almagro Basch, Augusta Emerita. Eine hispanische Provinzhauptstadt der römischen Kaiserzeit, in: 150 Jahre Deutsches Archäologisches Institut. 1829–1979. Internationales Kolloquium Berlin 17.–22. April 1979 (Mainz 1981)

Altekamp 1991

S. Altekamp, Zu griechischer Architekturornamentik im sechsten und fünften Jahrhundert v. Chr. Exemplarische archäologische Auswertung der nicht-dorischen Blattornamentik (Frankfurt a. M. 1991)

Alzinger 1974

W. Alzinger, Augusteische Architektur in Ephesos, Österreichisches Archäologisches Institut. Sonderschriften 16 (Wien 1974)

Andrikopoulou-Strack 1986

J.-N. Andrikopoulou-Strack, Grabbauten des 1. Jhs. n. Chr. im Rheingebiet. Untersuchungen zu Chronologie und Typologie (Bonn 1986)

Balmelle – Eristov – Monier 2011

C. Balmelle – H. Eristov – F. Monier, Décor et architecture en Gaule entre l'antiquité et le haut moyen age. Actes du colloque international, 9–12 octobre 2008 Toulouse (Toulouse 2011)

Bartman 1991

E. Bartman, Sculptural Collecting and Display in the Private Realm, in: E. K. Gazda (Hrsg.), Roman Art in the Private Sphere. New Perspectives on the Architecture and Decor of the *domus*, *villa*, and *insula* (Ann Arbor 1991) 71–88

Bernbeck 1997

R. Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997)

Berges 1996

D. Berges, Rundaltäre aus Kos und Rhodos (Berlin 1996)

Bingöl 1980

O. Bingöl, Das ionische Normalkapitell in Kleinasien, IstMitt Beih. 20 (Tübingen 1980)

Boardman 1998

J. Boardman, Griechische Plastik. Die spätklassische Zeit und die Plastik in Kolonien und Sammlungen. Ein Handbuch (Mainz 1998)

Börker 1965

Ch. Börker, Blattkelchkapitelle. Untersuchungen zur kaiserzeitlichen Architekturornamentik in Griechenland (Diss. Freie Universität Berlin 1965)

Börker 1973

Ch. Börker, Neuattisches und Pergamenisches an den Ara Pacis-Ranken, JdI 88, 1973, 283–317

Boëthius – Ward-Perkins 1970

A. Boëthius – J. B. Ward-Perkins, Etruscan and Roman Architecture (Baltimore 1970)

Borbein 2000

A. H. Borbein, Formanalyse, in: A. H. Borbein – T. Hölscher – P. Zanker (Hrsg.), Klassische Archäologie. Eine Einführung (Berlin 2000) 109–128